

Der Band bietet eine Einleitung (IX-XXII) in Leben und Werk, in den Aufbau und Inhalt der *Consolatio*, ihre wesentlichen Argumentationsstrukturen sowie Hinweise zur Rezeption vom 9. Jahrhundert n. Chr. bis ins 20. Jahrhundert. Der lateinische Text mit deutscher Übersetzung bildet den Hauptteil (1-203), gefolgt von 70 Seiten umfassenden Erläuterungen (205-275) und einem Index (Personen- und Sachregister, 277-282).

Die Einleitung ist nicht sehr umfangreich, stellt der Leserschaft aber durch die konzentrierte Darstellung zum Verständnis des Werkes wesentliches Hintergrundwissen zur Verfügung. Schwerpunkte sind dabei die Verwicklungen, die zu Boethius' Verurteilung führten, sowie der Aufbau der *Consolatio* und deren zentrale Begriffe und Kategorien. Bei aller Kürze spürt man G.s großes Engagement bei der Erschließung des gedanklichen Kosmos des Boethius.

Der lateinische Text fußt auf der Ausgabe von Ludwig Bieler, die neuere Forschung berücksichtigend. Nach eigener Aussage (Vorwort) hat G. sich bei der Übersetzung in Syntax und Semantik von Textnähe leiten lassen und nicht die Absicht verfolgt, „eine „elegante“ Version“ zu bieten. Insgesamt hat diese grundsätzliche Entscheidung zu einem flüssig lesbaren Text geführt, der den unterschiedlichen Sprach- und Stilebenen gerecht wird und dem es immer wieder gelingt, die wechselnden Tonhöhen einzufangen (z. B. dialogische und streng argumentierende Partien, preisender Ton des Hymnus).

Die Kommentierung soll „die zum Textverständnis unmittelbar notwendigen Erklärungen“ (205) geben, wobei Querverweise zu zentralen Begriffen, Motiven, Themen und Strukturen über die jeweils kommentierte Stelle hinaus die Schrift als Ganzes im Blick behalten. Das sind wichtige Hilfen für Leserinnen und Leser, die sich den Text von einer größeren Perspektive her aneignen

wollen. Für eine vertiefte Auseinandersetzung verweist G. auf seinen ausführlichen Kommentar.

Im Einzelnen weisen die Erläuterungen einen konsequent durchgehaltenen Aufbau auf. Jedes Buch wird zunächst inhaltlich kurz zusammengefasst. Danach erhalten die wechselnden metrischen und Prosapartien eine Überschrift; eine knappe Angabe des Inhalts geht den dann folgenden Einzelerläuterungen voraus. Die vielfältigen Metren werden jeweils erklärt. Die erläuterten lateinischen Begriffe und Ausdrücke sind durch Fettdruck hervorgehoben, was die Lesbarkeit erheblich erleichtert. Insgesamt ist es möglich, sich vor der Lektüre des Textes zunächst einen Überblick über die *Consolatio* zu verschaffen. Die Kommentierung eröffnet somit Zugänge zum Text und leistet dadurch, was man von ihr erwartet.

Der deutsche Text hält der alten Rechtschreibung entsprechend an der Schreibung von „ß“ in Wörtern wie „daß“ oder „Prozeß“ und dgl. fest.

Mit der Reihe „Mittellateinische Bibliothek“ möchte der Verlag Anton Hiersemann lateinische Werke von der Spätantike bis zur Frühen Neuzeit auf der Basis eines zuverlässigen Textes in zweisprachiger Form und ansprechender Ausstattung und Gestaltung zugänglich machen. G.s Band mit seiner orientierenden, instruktiven Einleitung, einer attraktiven Übersetzung des lateinischen Textes und diesen hilfreich erschließenden Erläuterungen wird diesem Anspruch vollumfänglich gerecht. Es macht Freude, das Buch zur Hand zu nehmen.

BURKARD CHWALEK

Möller, M. (2019): *Von Allusion bis ‚Metonymie‘. Interdisziplinäre Perspektiven auf die Wirkmacht rhetorischer Tropen und Figuren*, Heidelberg, Winter, 235 S., EUR 40,- (ISBN: 978-3-8253-4610-2).

Bei vorliegendem Buch handelt es sich um die Dokumentation einer Ringvorlesung über „Interdisziplinäre Perspektiven auf die Wirkmacht rhetorischer Tropen und Figuren“, die im Wintersemester 2016/17 an der Freien Universität Berlin stattgefunden hat. Die interdisziplinäre Anlage kann als Beleg für die fächerübergreifende Wirksamkeit der Rhetorik gewertet werden, gewissermaßen als Bestätigung für die von der Herausgeberin im Einleitungskapitel knapp umrissene Bewegung von der Herabwürdigung der Rhetorik in Zeiten der Aufklärung und des Sturm und Drang bis hin zu ihrer Rehabilitierung als politisches Instrument und sprachtheoretisches Rüstzeug. Verhandelt werden Allusion (Kunsthistorikerin Karin Gludovatz), Akkumulation (Gräzistin Gyburg Uhlmann), Aposiopese (Romanistin Ulrike Schneider), Chiasmus (Germanist Jürgen Brokoff), Fiktion (Jurist Dieter Simon), Katachrese (Medienwissenschaftler Erhard Schüttpelz), Ironie (Theologe und Kirchenhistoriker Christoph Marksches), Metapher (Anglistin und Komparatistin Claudia Olk) und Metonymie (Jurist Karl-Heinz Ladeur). Nahezu alle Beiträger gehen von den rhetorischen Referenzwerken wie Quintilians *institutio oratoria*, Heinrich Lausberg (dem „Carl von Linné der Rhetorik“, Uhlmann S. 46) bzw. dem „Historischen Wörterbuch der Rhetorik“ aus und entwickeln dann je eigene Zugänge und Beispielreihen. K. Gludovatz etwa weist nach, wie in einem kunstvoll arrangierten Dior-Werbefoto von 2013 nicht nur Manets „Frühstück im Grünen“ von 1863, sondern auch Sofia Coppolas Film „Marie Antoinette“ (2006) und eine Fotostrecke von Annie Leibovitz in der Vogue von 2006 alludierend aufgegriffen werden, und schlussfolgert, dass das Verfahren der Allusion als Verhüllung und anschließender Aufdeckung des Spieltriebs des Rezipienten bedarf. G. Uhlmann

zeigt am Beispiel homerischer Epitheta und der additiven Aneinanderreihung von Argumenten in der *Metaphysik* des Aristoteles verschiedene Funktionen der Akkumulation auf; zugleich finden sich kluge Hinweise zur Problematik einer oft inadäquaten hierarchischen Klassifizierung von Wort- und Gedankenfiguren in Rhetorikhandbüchern. U. Schneider lotet an Geständnisszenen aus der französischen Klassik und an Beispielen aus Laurence Sterns Roman *Tristram Shandy* Aussagemöglichkeiten der Aposiopese aus, J. Brokoff erläutert den Chiasmus an aussagekräftigen Beispielen der deutschen Literatur von Martin Opitz bis Thomas Mann. Erfrischend und spannend ist der Beitrag des Juristen D. Simon, der die juristischen und politischen Implikationen der sog. *fictio* erläutert, die sich in *fictio nominis*, *fictio personae* und *fictio iuris* gliedert. Die *fictio nominis* bzw. Onomatopoiie, zu der Neologismus und Euphemismus zählen, ist ein stets aktuelles Phänomen, wie Simon an Orwells *Newspeak*, Victor Klemperers Schrift *LTI*, der DDR-Propaganda (Mauer als ‚antifaschistischer Schutzwall‘) und amerikanischer *political correctness*-Hysterie belegt: „Nachdem sie (sc. die *political correctness*) aus dem Bereich der Liebeshwürdigkeiten – wie etwa die zahlreichen Professorinnen, Ministerinnen, Bereichsleiterinnen, Managerinnen und Bürgerinnen bezeugen – in die Manege der Lächerlichkeit gewechselt war, wie die Verbannung der Mohren aus Sarotti, der Türken aus den getürkten Rechnungen usw. zeigen, hat sie inzwischen längst die Zone der Zensur und der Denkverbote erreicht.“ (S. 125) Die *fictio personae* (Prosopopoiie) kann als „Juristenversteck“ dienen, wenn durch autoritative Personifikationen wie „Das Gesetz sagt“ unkenntlich gemacht werden soll, dass eine echte Person spricht. C. Marksches definiert zunächst sehr genau anhand antiker Quellen den Begriff

der Ironie, zum einen als Haltung und Charakter, zum anderen als Figur der Rhetorik, bevor er am Beispiel der sog. Narrenrede aus dem 2. Korintherbrief des Paulus und Beispielen aus Tertullians Schrift *Contra Valentinianos* den Nachweis führt, dass Ironie auch in christlicher Theologie gepflegt wurde. C. Olk weist an erhellenden Beispielen aus Shakespeare-Dramen die Leistung der Metapher als Verkürzung bei gleichzeitiger Erhellung des Sachverhalts durch ein treffendes Analogon nach. Jedem Beitrag ist eine Bibliographie beigegeben, am Ende des Buches findet sich ein *Index nominum et locorum*. Wie oft bei Sammelbänden gilt auch für diesen Goethes Wort: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen; / Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.“

MICHAEL LOBE

Bernsdorff, H. (2020): *Eduard Mörike als hellenistischer Dichter. Drei Fallstudien*, Rombach Wissenschaft, Reihe *Paradeigmata* Bd. 58, Baden-Baden, 130 S., EUR 29,00 (ISBN 978-3-96821-010-0).

Hans Bernsdorff (B.), Klassischer Philologe an der Goethe-Universität Frankfurt, untersucht in seiner Studie drei Gedichte Mörikes aus unterschiedlichen Lebensphasen, mit dem Ziel, einen Eindruck der Bandbreite von dessen Antikenrezeption zu vermitteln: Das frühe Gedicht „Sehnsucht“ (Anfang 1831), „Das Bildnis der Geliebten“ (aus den mittleren Jahren, 1845) und „Erinna an Sappho“ (das letzte große Gedicht, 1863 erstmals veröffentlicht). Bereits in seiner trefflichen, hochinformativen und Interesse auf den Untersuchungsgegenstand weckenden Einleitung wird deutlich, dass die Rekonstruktion von Mörikes engem Verflochtensein mit der hellenistischen Dichtung eines Theokrit, Catull, Horaz, Tibull und der *Anthologia Graeca* ein Forschungsdesiderat darstellt, für das die

vorliegenden drei Einzelstudien als ‚Bausteine‘ zu verstehen seien. Nicht die griechische Klassik, sondern die hellenistische Dichtung und ihre römische Adaption interessierten Mörike. Theokrit war Mörikes Lieblingsdichter, den er in einem Epigramm gleichen Titels von 1837 verherrlichte. Mörike übersetzte Theokrit, Moschus, Bion, Catull und den privaten (nicht offiziell – augusteischen!) Dichter Horaz, dazu Anacreon und hellenistische Anacreonten. Als posthellenistischer Dichterphilologe übernahm Mörike Form und Inhalt hellenistischer Dichtung in der eigenen Poesie, bevorzugte kleine Formen in Anlehnung an die kallimacheische Ästhetik und bewies eine typisch hellenistische Vorliebe für das scheinbar Nebensächliche und Unheroische. Mannigfaltigkeit (*polyeideia*) war zentral für Mörikes Ästhetik, verstanden als Durchmusterung verschiedener ererbter Stile und Formen – Kennzeichen einer Spätzeit. Wie hellenistische Dichter auch befand sich Mörike in einem Spannungsverhältnis zu den hervorragenden ästhetischen Leistungen der Vorgänger, etwa zu Goethe, wie es im Sonett „Antike Poesie“ thematisiert wird: Epigonalität führte dabei zu innovativer Auseinandersetzung mit der Tradition. In der ersten Fallstudie zum Gedicht „Sehnsucht“ weist B. die Verwendung des antiken *recusatio*-Topos nach: Den versuchten Aufstieg zu höheren Sphären der dichterischen Darstellung gibt Mörike zugunsten eines Verbleibens im angestammten Bereich der erotischen Dichtungen auf. Die zweite Fallstudie weist als wichtigstes Modell für das Gedicht „Das Bildnis der Geliebten“ das *Anacreontium* (16 West) auf, das Mörike unter dem Titel des späteren Gedichts in seinen Übersetzungsband Anacreon und die sogenannten anacreontischen Lieder aufgenommen hatte. Das in der dritten Studie thematisierte Gedicht „Erinna an Sappho“